



Musik
★★★★
Klang
★★★

Farewell From Zurich. Philharmonia Zürich, Nikolaus Harnoncourt (2011); Prospero (2 CDs)

Was mit diesem Album als Nikolaus Harnoncourts „Abschied von Zürich“ vermarktet wird, war zuallererst eine Gedenkveranstaltung für den 2011 verstorbenen Intendanten der Zürcher Oper, Claus Helmut Drese. Gleichzeitig dokumentiert der Mitschnitt von Ende November 2011 Harnoncourts letztes Auftreten mit dem Orchester der Zürcher Oper, das seit 2012 als Philharmonia Zürich firmiert. Ob er das Konzert damals schon als sein „Farewell From Zurich“ verstand – wer weiß?

Auf dem Programm standen Mozart und Beethoven. Die Zürcher Aufführung der fünften Sinfonie Beethovens geht der kommerziellen Aufnahme mit dem Concentus musicus um fast vier Jahre voraus (1990 hatte Harnoncourt die Sinfonie mit dem Chamber Orchestra of Europe bereits einmal eingespielt) und sie ist noch etwas kantiger und sogar grobkörniger als diese. Das ist unterm Strich keine schöne, vielleicht nicht mal eine „wahre“ Wiedergabe der Fünften. Aber sie enthält in nuce alles, was Harnoncourts radikalen Nonkonformismus ausmachte: die Betonung der strukturellen Brüche etwa durch überdehnte Pausen (wie am Ende des Andantes), die Flexibilisierung des Tempos, die ausladende Gestik, die überdeutliche Akzentuierung. So wird das eruptive Thema der tiefen Streicher im Scherzo-Trio fast clownesk überzeichnet. Gerade im entfesselten Finale ereignet sich dann ein einziger Strudel greller Klänge und affirmativer Gesten.

Das zweite Werk des Abends, Mozarts „Gran Partita“, wirkt in dieser Aufnahme weniger extrem. Stattdessen entlockt Harnoncourt den Bläsern aufregende Klänge und hebt diese große Serenade schon dadurch über jegliche Unverbindlichkeit hinaus. Wie immer bei ihm: Stoff zum Nachdenken.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Coriolan-Ouvertüre, Sinfonie Nr. 3; Ensemble Cristofori, Arthur Schoonderwoerd (2020/19); Cavi

Arthur Schoonderwoerds Beethoven klingt bewusst anders, doch dass Beethovens Musik nicht ausschließlich von Klangfarben lebt, ist eine Binsenweisheit. Schoonderwoerd vernachlässigt darüber Tempo, agogisches Feingespür und instrumentale Binnenbalance. Auch eine Violinphrase kann fein phrasiert sein und mit anderen Stimmen in Dialog treten. Sowohl vom architektonischen Gesamtbogen wie von der Ausarbeitung im Detail sind die Wiedergaben des Ensemble Cristofori (die Eroica live vom Beethovenfest Bonn 2019) eher tentatives Experiment denn Überzeugungsstaten.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Mendelssohn: Streichersinfonien 4-6 u. a.; Dogma Chamber Orchestra, Mikhail Gurewitsch (2020); MDG (SACD)

In den Streichersinfonien des zwölfjährigen Mendelssohn steckt viel 18. Jahrhundert: Carl Philipp Emanuel Bach, Händel und Vivaldi scheinen Pate gestanden zu haben. Die bezaubernden Andantes der Sinfonien 4 und 5 lassen hingegen schon persönlichen Stil erkennen. Sie werden vom Kammerorchester Dogma ausgesucht feinfühlig musiziert. Die raschen Sätze haben in dieser Aufnahme viel Biss – auch ohne nennenswerte Anleihen bei der historisierenden Spielpraxis. Ebenso ernst wie die Sinfonien nehmen die Dogmas mit der gut aufgelegten Viviane Hagner auch das 1822 entstandene Violinkonzert d-Moll.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★

Mozart: Serenaden Nr. 6 u. 13, Adagio und Fuge KV 546, Adagio und Allegro KV 594 (arr. Jockel); Berliner Barock Solisten, Reinhard Goebel (2021); Hänssler

Dass Mozarts „Kleine Nachtmusik“ ursprünglich fünf Sätze umfasste, ist längst bekannt. An der Stelle des nicht erhaltenen zweiten Satzes ist in der vorliegenden Aufnahme das Menuett KV 485a zu hören, das von Mozarts Schüler Thomas Attwood 1785/86 im Unterricht komponiert und dann vom Meister erheblich überarbeitet wurde. Die Idee, auf diese Weise die ursprünglichen Proportionen der Serenade wiederherzustellen, stammt aber nicht von Reinhard Goebel, sondern von Christopher Hogwood (1993), ohne dass Goebel dies in seinem wie üblich weitschweifenden und unnötig polemischen Begleittext erwähnt – ein klares Plagiat.

Im Übrigen fällt der musikalische Vortrag erwartungsgemäß aus: Der Kopfsatz der „Kleinen Nachtmusik“ wird kraftstrotzend angegangen, der Anfang des Rondos verhalten, die Romanze in einem atemberaubenden Tempo, wobei nicht die absolute Geschwindigkeit, sondern die innere Unruhe das Problem ist. Selten hat man dieses populäre Werk so gestresst gehört. Erfreulich ist, dass Goebel sich konsequent daran macht, die Vorschläge vor Achteln wirklich kurz ausführen zu lassen, was beispielsweise dem Rondo-Thema der „Serenata notturna“ einen völlig anderen Charakter verleiht.

Ohnehin ist ihm zu attestieren, dass er sich kräftig an den Quellen abarbeitet, auch wenn man dem Ergebnis die Qualen des inneren Kampfes und Ringens allenthalben anhört. Am besten passt dies zum „Adagio und Fuge“ KV 546, einem Werk, das das Sperrige in sich trägt. Hier wie auch sonst bemühen sich die Berliner Barock Solisten, die hektischen Impulse in einem kultivierten Klang aufzufangen. Was aber Oskar Jockels Arrangement eines Orgelwalzenstückes in diesem Programm zu suchen hat, erschließt sich dem Rezensenten nicht.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 4; Wiener Philharmoniker, Christian Thielemann (2020); Sony Classical

Der Zyklus schreitet voran und nimmt mit der dritten Folge zunehmend Gestalt an: Christian Thielemann dirigiert die Wiener Philharmoniker mit den Sinfonien von Anton Bruckner. Nach der Dritten und Achten jetzt also die Vierte, mitgeschnitten bei den Salzburger Festspielen. Neuartig ist diese Aufnahme nicht. Aus München, aus Dresden ist dokumentiert, wie Thielemann mit Bruckner umgeht. Sein Bild hat sich nicht grundsätzlich gewandelt.

In Wien findet er nun ein Orchester, das bereit ist, bis in Nuancen hinein seinen Vorstellungen zu folgen. Da sind die langen Steigerungen, die Thielemann formen kann, ohne dass die Spannungsbögen leiden; da ist seine Fähigkeit, im Fortissimo immer noch eine Schippe drauflegen zu lassen; da sind die zarten Streicher-Fundamente und die gesungenen Melodien der Bläser im langsamen Satz; da ist die Nervosität im Scherzo, und da ist die ständige Mischung aus Nähe zur Stille und Opulenz. Alles rund, alles organisch, alles in sich stimmig, nie effektbezogen auf diese oder jene Klimax hin ausgerichtet.

War Bruckner ein akribischer Konstrukteur und ein ebenso großer Zauderer, so gibt Thielemann der Musik das, was Bruckner wohl nie selbst hätte umsetzen können: eine Selbstverständlichkeit, eine Rundung, ein „So und nicht anders“. Thielemann lässt der Musik Raum zur Entfaltung. Als habe er das Orchester von Anfang an frei spielen lassen, ohne Dutzende von Abbrüchen und Korrekturen. Genau ädert er die einzelnen Stimmen, sodass sich harmonische Reibungen ergeben. Dann wieder besticht ein orgelähnlich harmonischer Gesamtklang. Tempoextreme sind bei Thielemann nicht zu erwarten, alles fügt sich zu einem großen Erzählstrom.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Sinfonien 1-4; Konzerthausorchester Berlin, Christoph Eschenbach (2019/20); Berlin Classics (4 CDs)

Gut 25 Jahre liegen zwischen der Gesamteinspielung der Brahms-Sinfonien mit dem Houston Symphony Orchestra unter Christoph Eschenbach und den neuen Mitschnitten aus dem Berliner Konzerthaus. Und obschon der Dirigent im Interview äußerte, seine Sichtweise habe sich nur in der Vertiefung im Detail weiterentwickelt, ist die Neueinspielung nicht nur wegen des anderen Klangkörpers von ganz anderem Kaliber.

Das Konzerthausorchester klingt in den Holzbläsern noch differenzierter ausgearbeitet, in den Streichern noch runder, gleichzeitig weniger durch die Bässe geprägt als die Virgin-Veröffentlichung, ohne dass dieses Fundament in den Interpretationen zu kurz käme. Vor allem aber fallen die in vielen Sätzen strafferen Tempi, die konziseren architektonischen Bögen auf. Hier wie dort atmet das Orchester voller Farben, wird nicht nur das thematisch-motivische Material in der Tiefe erkundet, sondern vor allem ist die Innenspannung der Wiedergabe aus Berlin deutlich höher.

Durch Tempowahl und orchestrale Transparenz schlägt Eschenbach den Bogen zurück zu Schubert und vorwärts zu Schönberg und bleibt doch ganz idiomatisch. Das gegenseitige Verständnis der Musiker, die Verbundenheit mit der Tradition, ohne im Vergangenen zu verweilen, ist jeden Moment spürbar, und möglicherweise ist es gerade die Verbindung von langjähriger Erkundung der Werke als Dirigent, ungebrochener Orchesterkultur und gemeinsamem Kunstverständnis, die diese Einspielung über manch andere jüngere hinaushebt. Aufnahmetechnisch in großer Klarheit gut ausbalanciert, erleben wir Sternstunden der Brahms-Interpretation, voll Poesie, Wärme und Dramatik. Neben dem Dirigenteninterview bleibt der Informationsgehalt des Booklets mehr als überschaubar.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Boëllmann: Sinfonie F-Dur op. 24, Variations symphoniques für Violoncello und Orchester op. 23, Quatre Pièces brèves für Streichorchester; Henri Demarquette, Orchestre symphonique de Mulhouse, Patrick Davin (2018); Fuga Libera

Man kennt ihn weltweit als den Komponisten der Toccata. Gemeint sind Léon Boëllmann und seine Suite gothique op. 25. Dass er darüber hinaus noch etwas mehr geschrieben hat, ist im Laufe der Jahrzehnte einfach in Vergessenheit geraten. Viel zu früh mit nur 35 Jahren an Kehlkopfkrebs verstorben, konnte sich sein schon früh entdecktes musikalisches Talent nicht voll entfalten. Ein Blick ins Œuvre zeigt rasch, dass er sich als Organist und Pädagoge nicht allein der geistlichen Vokal- und Orgelmusik zugewandt hatte, sondern auch der größer disponierten Instrumentalmusik – freilich nur mit wenigen Partituren: Die beiden Fantasien mit konzertanter Violine beziehungsweise konzertanter Orgel ausgenommen, haben alle anderen Werke auf diesem Album leicht Platz gefunden: die Variations symphoniques für Violoncello und Orchester op. 23, die Sinfonie F-Dur op. 24 (1894) sowie vier aus den „Heures mystiques“ für Orgel (1896) stammende Stücke, die er selbst für Streichorchester bearbeitete.

Insofern handelt es sich bei dem Album fast schon um eine (im besten Sinne!) dokumentarische Angelegenheit. Darüber hinaus kann man mit einer durchaus originellen Sinfonie Bekanntschaft machen, deren letzter Satz vollkommen verblüfft: Einem längeren, fast schon szenischen instrumentalen Rezitativ folgt ein mit Wagnerismen durchsetztes Finale. Dass der Verlauf dabei nicht wirklich ins Fließen kommt, sollte man allerdings nicht den sehr ordentlich aufspielenden Sinfonikern aus Mulhouse anlasten, sondern einer von der Tontechnik unglücklich eingefangenen trockenen und topfigen Akustik. Es handelt sich übrigens um die letzte Aufnahme des allzu plötzlich im September 2020 an einem Herzinfarkt verstorbenen Patrick Davin.

Michael Kube



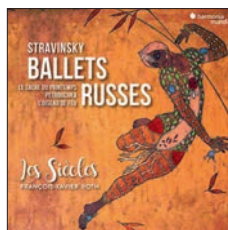
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rachmaninow: Sinfonie Nr. 2; Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Robin Ticciati (2020); Linn

Bislang hat Robin Ticciati, seit 2017 Chefdirigent des Deutschen Symphonie-Orchesters Berlin, mit diesem Klangkörper vor allem französische (Debussy, Ravel, Duparc, Duruflé) und deutsch-österreichische Musik (Bruckner, Strauss) aufgenommen. Nun folgt mit Rachmaninows Zweiter das erste Album mit russischem Repertoire. Auch wenn diese Sinfonie inzwischen zum Standard-Repertoire zählt und sich zahlreiche Dirigenten ihrer angenommen haben, sind hundertprozentig überzeugende Aufnahmen dieses Opus nach wie vor nicht allzu häufig auf dem Markt zu finden. Selbst Simon Rattle konnte mit seiner in London (mit dem LSO) entstandenen Einspielung nicht wirklich reüssieren – und das liegt nicht nur daran, dass er, wie viele andere Pultheroen auch, auf die Wiederholung der Exposition des Kopfsatzes verzichtet hat.

Robin Ticciati gelingt hier indes eine regelrechte Sternstunde. Zum einen liegt dies am wunderbar warmen, transparenten und dynamischen Klangbild (damit konnte das Barbican Centre, wo Rattles Aufnahme entstand, nicht dienen), zum anderen dirigiert er wirklich die ungekürzte Originalfassung. Vor allem aber liegt es daran, dass Ticciati auf die zahlreichen Oberflächenreize der Musik (sowohl klanglich wie emotional) zwar nicht verzichtet, aber sie an keiner Stelle in den Vordergrund stellt. Das Werk entwickelt sich folgerichtig aus den kleinsten motivischen Bausteinen. So klingt Rachmaninow unter seinen Händen gleichermaßen tief romantisch wie sinfonisch-logisch. Und Ticciati gelingt dies mit natürlich fließenden Tempi. Rachmaninow selbst, der Sentimentalität in seiner Musik verabscheute, hätte wohl schnellere Tempi gewählt – aber Ticciatis Lesart sicherlich goutiert.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

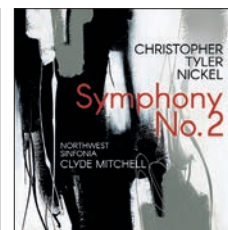
Stravinsky: Ballets russes; Les Siècles, François-Xavier Roth (2010/13); Harmonia Mundi (2 CDs)

Vor zehn Jahren legte François-Xavier Roth Konzertmitschnitte der drei großen Ballette Strawinskys mit dem Originalklang-Orchester Les Siècles beim Label Musicales Actes Sud vor. Sie werden jetzt bei Harmonia Mundi im Paket wiederveröffentlicht. Roths historisch informierter Zugang stellte die Vielgespielten damals in ein ungewöhnliches, manches ganz neu zum Vorschein bringendes Licht – was seitdem kaum Nachahmer gefunden hat. Für den „Sacre“ konnte Roth sogar auf eine Partitur von Pierre Monteux zurückgreifen (jene der Uraufführung?), durch die einige Details der Artikulation in den „Urzustand“ vor Strawinskys späteren Revisionen zurückversetzt werden konnten.

Der Klang von Les Siècles unterscheidet sich von dem „herkömmlicher“ Strawinsky-Orchester. Die Klanggruppen sind stärker differenziert, jede in sich weniger homogen als heute üblich und klanglich genauer definiert. Da gibt es etwa im „Sacre“ charakteristische Holzbläsersoli (das Fagott in der Einleitung!), klagende Hörner und mit voller Vehemenz einbrechende Schlagzeugkaskaden („Rondes printanières“) sowie elektrisierende Streicherakkorde („Danse des adolescentes“). Roth scheut sich aber auch nicht, die „Hässlichkeit“ mancher Passagen, etwa der „Évocation des ancêtres“, ungeschminkt darzustellen. Das wirkt so ungezähmt, ja beinahe schockierend, wie man es sich für die Uraufführung vorstellen könnte.

Überhaupt ist Roths Rhythmus messerscharf, ist seine Energie in allen drei Balletten konstant hoch, wird das Gesticke dieser Musik herausgearbeitet. Bei aller Klarheit der Diktion sind dies intensive Auseinandersetzungen, die an die Grenze der Extase reichen, aber auch verführerisch ausgesungene Melodien, etwa im „Khorovod“ der Prinzessinnen des „Feuervogel“, bereithalten.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nickel: Sinfonie Nr. 2; Northwest Sinfonia, Clyde Mitchell (2021); Avie

Der Kanadier Christopher Tyler Nickel (Jahrgang 1978) hat sich vor allem als Komponist von Filmmusik einen Namen gemacht. Seine 2016/17 entstandene und ein Jahr später komplett überarbeitete Sinfonie Nr. 2 ist aber von ihrem eigenen Anspruch her ein absolutes, in den Worten Nickels „vollkommen abstraktes, nicht programmatisches Werk“. Die Gattung Sinfonie ist für ihn „eine der überhaupt höchsten künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten“.

Damit legt Nickel die Messlatte für seine eigene, rund 53 Minuten lange Sinfonie sehr hoch. Hält die Hörprobe diesem „absoluten“ Anspruch stand? Sie hält! Vorausgesetzt, man mag Nickels postmoderne und -romantische Tonsprache, die hier trotz ihres „programmatischen“ Verzichts auf außermusikalische Programme ihre Nähe zur Filmmusik nicht verleugnen kann und will. Dem einsätzigen Werk liegt ein kurzer, schwebender Moll-Dreiklang zugrunde, aus dem sich der ganze Organismus der Sinfonie wie aus einer Keimzelle heraus entwickelt. Die Musik generiert sich quasi immer wieder aus sich selbst heraus, schwillt an, ebbt ab, wird lauter, dann wieder leiser, tendiert hier zum großsinfonischen „Sound“ und verkleinert sich dort zur intimen Kammermusik. Auf ein raffiniert orchestrales Farbspektrum verzichtet der Komponist dabei, die Musik bleibt auf geheimnisvolle Weise monochrom – und wirkt bei ihrer metamorphischen „Gestaltung – Umgestaltung“ (um es mit Goethe zu sagen) im Ganzen ungeheuer episch.

Die Northwest Sinfonia, die das Werk unter dem auch hier dirigierenden Clyde Mitchell 2018 aus der Taufe gehoben hat, nimmt den Hörer mit auf eine spannende Klangreise und fesselt ihn dabei mit suggestiven Sounds und formalen Verläufen, die vielleicht nicht immer unerhört neu, aber doch stets aufregend genug sind, um den 53 Minuten mit großem Genuss zu lauschen.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Violinkonzerte Nr. 3 u. 5, Sinfonie Nr. 29; Sebastian Bohren, CHAARTS Chamber Artists, Gábor Takács-Nagy (2020/18); Avie

Es gibt gewiss keinen Mangel an hervorragenden Aufnahmen von Mozarts Violinkonzerten KV 216 und 219, sie sind absoluter Standard. Sebastian Bohren interpretiert die Soli stilsicher, beredt, musikalisch schlüssig, mit hell timbriertem Ton und sparsam im Vibrato. Die Sinfonie Nr. 29 steht zwischen den Konzerten, sie wird von Gábor Takács-Nagy und den CHAARTS Chamber Artists mit ausgefeilter Dynamik und viel Spielfreude verlebendigt. Ein Mozart-Juwel. Die Kirchenakustik bedingt einen hallgetragenen Klang, der das Kammerorchester größer erscheinen lässt.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Nonetto. Werke von Rota, Eisler und Martinu; Oxalys-Ensemble (2020); Passacaille

Das Oxalys-Ensemble interpretiert die kaum einmal aufgeführten Nonette von Rota und Martinu sehr ansprechend als Divertimenti, deren spielerisch-unterhaltsame Züge es in den langsamen Sätzen ungewöhnlich ausdrucksvoll vertieft. Dem skizzenhaft wirkenden Nonett Nr. 2 von Eisler hingegen merkt man seine Herkunft als Filmmusik allzu sehr an. Dieser assoziativ-schweifenden Musik scheint als Kammermusik ein inneres Ziel zu fehlen: eben eine ausgleichende, stimulierende und identifizierende Bebilderung. Freilich bemüht sich das Ensemble durchaus erfolgreich, das durch interpretatorische Prägnanz zu ersetzen.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Brahms: Violinkonzert, Zwei Gesänge op. 91, Contemplation op. 105 Nr. 1, Wiegenlied op. 49 Nr. 4; Emmanuel Tjeknavorian, Anna Lucia Richter, Andreas Haefliger, WDR Sinfonieorchester, Cristian Măcelaru (2020); Berlin Classics

Nach seinem Debüt bei Berlin Classics 2019 mit dem Sibelius-Konzert und der Ersteinspielung des Violinkonzertes seines Vaters legt Emmanuel Tjeknavorian nun eine weitere Konzertaufnahme vor. Sie entstand im November 2020 in der Kölner Philharmonie unter den besonderen Bedingungen der Coronapandemie. Das Orchester spielt hier in deutlich reduzierter Besetzung. Über Lautsprecher fällt das jedoch weniger ins Gewicht als es unter Konzertbedingungen im großen Rund des Saales der Fall wäre.

Hier ist eine Brahms-Interpretation auf hohem Niveau entstanden, die weitgehend in gewohnten Bahnen verläuft. Tjeknavorian kultiviert ein Violinspiel auf dem manuellen Niveau, das man heute von der Oberliga der jungen Geiger erwartet. Die schier unbegrenzten Möglichkeiten des digitalen Schnitts erlauben es ohnehin, eine Aufnahme an die Grenze zur Perfektion zu bringen, wenn gewisse Grundvoraussetzungen gegeben sind. Tjeknavorian gestaltet tonschön, gesammelt und musikalisch schlüssig, man vermisst vielleicht noch das Überraschungsmoment oder etwas Spezifisches. Aber was will man erwarten bei einem interpretatorisch derart ausgereizten Standardwerk? Da ist es fast schon eine Sternstunde, wenn wenigstens ein paar neue Facetten in altbekannten Mustern aufscheinen.

Ungewöhnlich ist die Kopplung des Violinkonzertes mit einer Auswahl von Brahms-Liedern. In den Gesängen op. 91 greift Tjeknavorian zur Bratsche, sich warm ergänzend mit der Stimme von Anna Lucia Richter. Es folgen Contemplation („Wie Melodien zieht es mir“), arrangiert für Violine und Klavier von Jascha Heifetz, und am Schluss noch betörend das Wiegenlied „Guten Abend, gut‘ Nacht“.

Norbert Hornig

cpo

»Genova & Dimitrov: Als hätten sich Brigach und Breg gerade zur Donau zusammengefunden«

Pizzicato Magazin



cpo 555 453-2 CD



cpo 555 326-2 2 CDs

pianoduo.info
fb.com/Genova.Dimitrov.Official

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandelsgesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte
Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortman
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gibt's auch im Internet: www.cpo.de

Ein enges Band

Frank Peter Zimmermann und die Berliner Philharmoniker

Höchstes instrumentales und künstlerisches Niveau, Verlässlichkeit und Zeitlosigkeit – es gibt Begrifflichkeiten, die man für den Geiger Frank Peter Zimmermann wie für die Berliner Philharmoniker gleichermaßen bemühen könnte. Nicht vielen Geigern gelingt es über viele Jahrzehnte hinweg auf ihrem Instrument mit geradezu berechenbarer Konstanz Spitzenleistungen zu vollbringen, im Konzertsaal wie im Aufnahmestudio. Dass die Berliner Philharmoniker, egal unter welchem Dirigenten sie spielen, mit einem Qualitätssiegel unterwegs sind, ist ein Allgemeinplatz. Niemandem gelingt immer alles, aber unter einem gewissen, meist sehr hohen Niveau, läuft bei Musikern dieser Kategorie gar nichts. In der Zusammenarbeit von Zimmermann und den Berlinern (seit 1985) hat es schon diskografische Highlights gegeben, etwa die Aufnahmen des ersten Violinkonzertes von Prokofjew mit Lorin Maazel oder des Brahms-Konzerts unter Wolfgang Sawallisch. Zimmermann kehrt immer wieder nach Berlin zurück, zwischen ihm und den Philharmonikern scheint die „Chemie“ dauerhaft zu stimmen. Man kennt und schätzt sich, seit vielen Jahren.

Auf dem Eigenlabel „Berliner Philharmoniker Recordings“ wird diese Zusammenarbeit nun glanzvoll gewürdigt. Die luxuriöse Aufmachung der Edition signalisiert Exklusivität. Enthalten sind Aufnahmen von Marksteinen des Repertoires, die Violinkonzerte von Ludwig van Beethoven und Alban Berg sowie Béla Bartóks Violinkonzerte Nr. 1 und Nr. 2 auf zwei CDs und eine Blu-ray-Disc mit den Videomitschnitten der eingespielten Werke und einem 45-minütigen Interviewfilm „Frank Peter Zimmermann und die Berliner Philharmoniker“.

Beethovens Violinkonzert ist in Zimmermanns Diskografie schon mehrfach vorhanden (mit Jeffrey Tate und Bernard Haitink), diese Aufnahme mit den Berliner Philharmonikern unter Leitung von Daniel Harding überstrahlt beide. Geigerische Akkuratess und künstle-

rische Seriosität findet man in den Aufnahmen mit Zimmermann immer, hier läuft er emotional zu Höchstform auf. Wunderbar getragen von der Tonschönheit seiner Stradivari, der „Lady Inchiquin“ von 1711, gibt er sich dem Solopart völlig hin, souverän, abgeklärt, niemals routiniert. Orchester und Solist gleiten voran im Strom der Musik, der Spannungsbogen trägt bis zum Schluss. Die Kreisler-Kadenz im ersten Satz wirkt, entfernt von bekannten Mustern, klug strukturiert. Die Reprise des Themas schleppt nicht. Der langsame Satz bleibt leicht und luzid im Fluss, kein weihevoller Pathos also. Das Rondo frischt springlebendig auf, hier dominiert pure Spielfreude. Und am Ende freut man sich, dass Beethovens Violinkonzert immer noch überraschen kann. Auch das Violinkonzert von Berg lotet Zimmermann tief und musikalisch plausibel aus, hier mit Kirill Petrenko am Dirigentenpult. Dramatik und Tragik, gehüllt in romantischen Wohlklang, der aber enorme dynamische und klangfarbliche Verfeinerungen kennt. Ätherische Klangwirkungen treffen hier auf bersende Intensität, etwa im zweiten Teil des Werkes. Ja, da spürt man: Hier geht es um Existenzielles.

Mit Bartóks Violinkonzerten war Zimmermann bislang noch nicht auf Tonträger vertreten. Dies ist also eine Premiere, wenn man so will. Und eine überaus gelungene. Hier führt Alan Gilbert den Dirigentenstab. Süffig und fein zugleich kostet Zimmermann die Kantilene im Andante sostenuto des ersten Violinkonzertes aus, das Bartók ja, von Liebe erfüllt, für die ungarische Geigerin Stefi Geyer geschrieben hat (die mit einem sehr schönen Porträt im Textbuch abgebildet ist). Auch hier ist zu spüren, dass Zimmermann ein „romantischer“ Geiger modernen Typs ist, der auch genüsslich gern Portamenti als Ausdrucksmittel einsetzt. Auch seine Interpretation des zweiten Bartók-Konzertes erreicht Referenzniveau. Das fulminante Werk wird in seiner ganzen Pracht aufgeschlüsselt, in seiner Lyrik,

aber auch in den Momenten gnadenloser Attacke, etwa im letzten Satz. Zimmermann gestaltet auch hier sehr markant und immer tonschön, einen krachend harten Bogenansatz im Abstrich kennt man von ihm nicht. Dieser Klang ist ein wesentlicher Teil seines starken geigerischen Profils.

Vom Design her fügt sich die Edition ein in die Reihe der hochwertig gestalteten Eigenproduktionen der Berliner Philharmoniker. Im deutsch-englischen Booklet finden sich Essays, sehr detaillierte Werkangaben, Werkeinführungen von Katharina Uhde, dazu zahlreiche Künstlerfotos in Schwarzweiß und auch die Abbildung einer Korrekturfahne zu Bartóks zweitem Violinkonzert mit Eintragungen des Komponisten. Und am Schluss, das muss gesagt werden, die Namen der Orchestermusiker, die an den zwischen 2016 und 2020 entstandenen Aufnahmen mitgewirkt haben. Das Cover der Edition zeigt einen Ausschnitt des Bildes „Immersive Integral. Turn Study I“ der Künstlerin Jorinde Voigt, die mit weiteren Arbeiten aus der Reihe „Potential“ maßgeblich an der Gestaltung der Edition mitgewirkt hat. Gratis dazu gibt es ein Sieben-Tage-Ticket zur Video-Streaming-Plattform der Berliner Philharmoniker (Digital Concert Hall). Ein Problem ist die Unterbringung der Silberlinge in sehr eng geschnittenen Pappschubern. Man bekommt sie einfach schlecht heraus und wieder hinein. Vorsicht ist angesagt, sonst gibt es Schrammen. Hier wäre ein Nachbessern sinnvoll. Aber alles in allem: künstlerisch wertvoll!

Norbert Hornig

Berliner Philharmoniker und Frank Peter Zimmermann. Beethoven: Violinkonzert; Berg: Violinkonzert; Bartók: Violinkonzerte Nr. 1 u. 2; Daniel Harding, Kirill Petrenko, Alan Gilbert (2016/20); Berliner Philharmoniker Recordings (2 CDs, 1 Blu-ray)

